

Abweisung!

Von littleblaze

Routine!

Autor: littleblaze

E-Mail: little_blaze_2000@yahoo.de

Warnung: Shonen Ai

Disclaimer: Alle Rechte an den Charakteren und der Storyline gehören mir und die Geschichte darf nicht ohne meine vorherige Zusage auf anderen Seiten, Portalen oder Foren gepostet werden.

Abweisung – Part 08

Dreckiges Wasser floss vom Eimer in den Ausguss und ich wusch den benutzten Lappen immer wieder mit heißem Wasser aus. Ordentlich zusammengefaltet legte ich das Stück Stoff schließlich präzise auf den Rand des nun leeren Plastikgefäßes. In den letzten Minuten hatte ich mich sozusagen daran festgeklammert, mir eingeredet, dass es gerade nichts anderes zu tun gab, nichts, worüber ich mir Gedanken machen musste.

Doch was hatte ich getan? War ich eigentlich total durchgeknallt oder war mir wirklich nichts Besseres eingefallen?

Mit dieser doch eigentlich harmlosen Geste schien ich die Situation nur noch verschlimmert zu haben... Was hatte ich mir auch vorgestellt? Etwa ein romantisches Liebesgeständnis in einer Lache von Urin?

„Soll ich dir wirklich nicht helfen?“, drehte ich mich um.

Den Moment noch weiter hinauszuzögern, hätte rein gar nichts gebracht. Mein Blick lag nicht wirklich auf ihm, auch nicht auf den Rollstuhl, in dem er gefesselt galt. Meine Hand durchfuhr das warme Wasser im Waschbecken. Waschlappen und Seife lagen am Beckenrand bereit.

„Etwas zum Anziehen...“

„Oh ja natürlich, ich bring dir sofort was.“

Ich verließ den Raum, schon beinahe erleichtert darüber. Im Schlafzimmer angekommen schloss ich vollkommen unnützlich die Tür hinter mir, folgen würde er mir garantiert nicht... wie auch? Tief einatmend nahm ich den durchdringenden Geruch nun an mir selber wahr. Ich fing fast schon panisch an, mir die Sachen vom Körper zu reißen und erlaubte mir erst wieder zu atmen, als ich vollkommen nackt in Raum stand. Jedoch überkam mich ein würgendes Gefühl.

Frische Luft, ich brauchte frische Luft. Ich wollte das Fenster aufreißen, doch solange

hielt ich es erst gar nicht aus. Ich griff nach einem der Kissen und presste es mir aufs Gesicht, erst dann schaffte ich es die wenigen Meter zum Fenster hinter mich zu bringen und es aufzustemmen.

Meine Haare wurden von dem leichten Wind und mein Körper von einer wohltuenden Kälte erfasst.

„Komm schon, beruhig dich... was ist denn auf einmal los mit dir?“, stieß ich das Kissen von mir.

Meine Finger pressten sich in mein Gesicht, auch an ihnen haftete der intensive Geruch. Ich ließ sie sinken und drehte mich vom Fenster weg. Stieß ich wirklich jetzt schon an meine Grenzen?

Ich drückte mich vom Fenstersims ab und trat durch das Zimmer, welches mir plötzlich ziemlich klein vorkam, wie ein Gefängnis. Ich kniete am Schrank nieder und kramte aus der untersten Kiste ein Shirt hervor, das irgendein Typ mal hier vergessen hatte. Danach machte ich mich auf die Suche nach der Packung Boxershorts, welche noch nicht in den Genuss gekommen waren, von mir getragen zu werden.

Gefunden, zog ich eine davon selber an und schlüpfte außerdem in eine Trainingshose und ein neues Shirt. Der folgende Weg zurück war nicht einfach zu bewältigen und irgendwie musste ich mir zwangsläufig eingestehen, dass die meisten meiner Wege gerade nicht einfach waren. Doch woran lag dies wohl in erster Linie? Machte ich es mir selber unnötig schwer? Hätte ich schon vor langem einfach aufgeben und mein Leben einfach weiterleben sollen?

Ich stockte im Türrahmen. Das Krankenhaushemd bedeckte nicht mehr seinen Oberkörper und sein Schritt würde nur durch die Hilfe eines Handtuches vor neugierigen Blicken verschont. Natürlich war dies trotzdem eine der ersten Regionen, die ich anstarrte. Als nächstes starrte ich ziemlich unbeholfen auf die verkrusteten Stellen seiner Haut. Es war schwer, sich davon wieder abzuwenden.

„Ich... ich weiß nicht recht, wie... das klappen soll“, stammelte ich hervor und deutete auf die Boxershorts in meiner Hand.

Irgendwie schien mir jede Stelle seines Körpers eines Hinschauens unakzeptabel. Sein Schritt: unmöglich, seine Wunden: zu neugierig und in sein Gesicht, den Blickkontakt herstellen wollte ich schon einmal überhaupt nicht. Also starrte ich wieder zum Waschbecken und empfand das heftige Bedürfnis, mir die Hände zu waschen. Um dies nicht zu tun, schielte ich zur Ablage hinüber, auf der mir die Schere fast schon schreiend entgegen sprang.

„Warte kurz.“ Ich verließ abermals das Bad, durchschritt die Wohnung und kramte in meinen Nähutensilien. Mit zwei silbernen Sicherheitsnadeln kehrte ich wieder zurück. „Einen Moment...“, griff ich nach der Schere und schnitt an einer der Seiten die Shorts durch. „...so geht's.“

Ich hielt ihm Shorts und Nadeln hin und... ich weiß nicht, vielleicht hatte ich auf ein „Gut gemacht“ oder „Toller Einfall“ gehofft, aber natürlich kam nichts dergleichen.

„Ich geh dann mal die Sachen wegbringen“, war ich nicht bereit, diesen Moment noch länger hinauszuzögern. Ich fühlte mich so unwohl in seiner Nähe, dass ich nur noch weg wollte. Auf dem Weg hinaus hob ich das feuchte Hemd vom Boden auf.

Die Tür schloss ich nicht ganz zu, ein minimaler Spalt sollte mir Sicherheit geben. Das Hemd stopfte ich zu dem triefenden Kissen und den Handtüchern, mit welchen ich den größten Teil des Unglückes aufgesaugt hatte, in den Müllbeutel. Ich nahm mich meines Schlüssels an und verließ die Wohnung.

Nicht gerade bedacht darauf, schnell wieder zurück zu sein, drehte ich dem Fahrstuhl den Rücken zu und benutzte seit langem mal wieder das Treppenhaus. Es kam mir wie

eine Ewigkeit vor, auf jede Stufe folgte noch eine und noch eine... doch irgendwann kam ich zu meiner Missgunst unten an, irgendwann musste jeder Weg ja zwangsläufig einmal zu Ende sein.

Ich trat hinaus ins Freie, die Nachtluft war überaus angenehm. Der Müllcontainer widersetzte sich mir wie die vielen Male zuvor. Es brauchte einiges an Feingefühl, um die verrostete Lade aufzustemmen. Den Müll endlich losgeworden, driftete mein Blick nach oben, zur einzigen Wohnung, in der noch Licht zu sehen war.

Ich wand mich erst ab, als ich dem fernen Leuchten eines vorbei fliegenden Flugzeuges nachjagte. Urlaub, mal wieder raus aus der Stadt, Sonne, Strand... wie damals, als ich mit Jeremy einfach alles liegen gelassen hatte und abgehauen war. Ein kleines Lächeln huschte über meine Lippen. Wie es ihm wohl ergangen war in der letzten Zeit?

Ohne es zu merken, fing ich an, über meinen Ringfinger zu streichen. Ich schloss die Augen und versuchte mir für einen Moment vorzustellen, dass es nicht aus mit uns wäre, dass ich nicht den Schwanz eingezogen hatte, als es ernst wurde, ihm nicht gesagt hätte, ich wäre noch zu jung, bräuchte meine Freiheiten. Was würde ich gerade dafür geben, dies alles ungeschehen zu machen und mit ihm ein gemeinsames Leben zu führen?

Mit einem lauten Knall verschloss ich den Container und begab mich wieder ins Haus. Hinauf nahm ich den Fahrstuhl, langsam übermannte mich die Müdigkeit. Alles in mir verlangte nur noch nach Ruhe.

Zurück in der Wohnung erwartete mich Ryan im Flur. Er trug Shirt, sowie Shorts am Leib und vermied genau wie ich selber den direkten Blickkontakt.

„Ich bin müde“, ließ ich ihn wissen. „Musst du noch einmal aufs Klo?“

Ein Kopfschütteln, also begab ich mich zu seinem Bett. Er folgte mir, ein wenig umständlich in dem Umgang mit dem Rollstuhl. Ich wartete geduldig und half ihm anschließend ins Bett hinein.

„Wenn was ist...“, warf ich ihm das Walky-Talky zu. „...sag mir dieses Mal bitte rechtzeitig bescheid.“

Selber noch der Toilette einen Besuch abgestattet, ließ ich das Wasser aus dem Waschbecken und ging zu Bett. Ich kuschelte mich feste in meine Bettdecke ein und versuchte nur an Jeremy zu denken. An ihn und mein Leben, dass ich hätte haben können.

~ * ~

Am nächsten Morgen setzten wir erste Maßstäbe für die kommende Routine: Nachdem ich ihm in den Rollstuhl geholfen hatte, bereitete ich das Frühstück zu, bezog sein Bett mit frischer Bettwäsche und verabreichte ihm seine Medikamente. Alles nur mit dem Nötigsten an Gesprächsstoff. Er wusch sich und ich schmierte zu guter Letzt die Wunde am Bein ein.

Wieder in seinem Bett, ließ ich ihn allein und konzentrierte mich, um das eigentlich schon für Dienstag fertig sein sollende Projekt zu beenden. Als dies dann gegen frühen Mittag auch endlich der Fall war, verließ ich die Wohnung.

Zum Glück war Josh nicht im Büro und so musste ich mich dieses Mal nicht einem Kreuzverhör stellen. Mein nächster Weg führte mich zur Apotheke, dann zum Fresh Market.

„Chris... hey, Chris!“, hörte ich es hinter mir erklingen.

So verwundert ich mich umgedreht hatte, umso schneller tat ich es wieder in die

andere Richtung. Mein Schritt beschleunigte sich, nahm mehrere Abzweigungen zwischen den unzähligen Tischen mit Obst und Gemüse, doch vergebens. Er hatte mich eingeholt.

„Hey, was rennst du denn vor mir weg?“, baute Steven sich vor mir auf. „Du bist doch nicht etwa immer noch sauer?“

Ich versuchte einen anderen Fluchtweg zu finden. Nein, worauf sollte ich auch sauer sein? Darauf, dass er meinen Wagen zu Schrott gefahren hatte, während er sich von einen anderen Typen einen Blasen ließ?

„Ach komm, Chris“, stellte er sich mir abermals mit diesem überaus großzügigen Grinsen in den Weg.

Ich drückte ihn beiseite und machte mir Platz.

„Ich habe gehört, dass du jetzt auf der Cansey wohnst“, wurde seine Stimme langsam leiser.

Trotzdem zuckte ich zusammen. Woher hatte er nur diese Information?

„Vielleicht komm ich dich ja mal besuchen.“

Ich erblickte David vor dem Haus und kam neben ihm zum Stehen. Demonstrativ lehnte er sich gegen seinen Wagen. Sein Blick suchte nach Antworten, eine Entschuldigung dafür, dass ich mich so lange nicht gemeldet hatte.

„Darauf habe ich jetzt gar keinen Bock“, wendete ich mich von ihm ab und ging aufs Haus zu. Schnell holte er mich ein, seinem Griff wich ich aus, blieb aber dennoch stehen.

„Was erwartest du, Chris? Dass ich einfach gar nichts tue, bis du dich wieder eingekriegt hast?“, wurde Blickkontakt hergestellt. „Bei der Arbeit sagt man, dass du dich da im Moment nicht blicken lässt, wegen privater Angelegenheiten, und seit fast drei Wochen, nachdem ich dich, um es noch einmal kurz zu erwähnen, zu Tode betrübt auf deinem Bett zurückgelassen habe, gab es kein Lebenszeichen mehr von dir. Was ist nur los mit dir?“

„Er ist wieder da.“

„Wer? Ryan?“

„Ja“, wand ich den Blick ab. Es war mir fast schon peinlich.

„Na, das ist doch gut... oder nicht?“, deutete er anscheinend meinen Gesichtsausdruck, und die nächste halbe Stunde verbrachte ich natürlich damit, ihm alles von den letzten drei Wochen und was ich über Ryan erfahren hatte, zu erzählen.

„Gott, dass muss man erst einmal verdauen“, setzte er sich neben mich auf den Mauervorsprung.

In seinem Kopf schien es gewaltig gearbeitet zu haben und ich konnte den Drang, mir seine Sicht der Dinge mitzuteilen, förmlich spüren. Natürlich lag ihm irgendwie daran, mich zu beschützen, mir mit gutem Rat zur Seite zu stehen, aber andererseits, hatte ich mich bereits entschieden und wir wussten beide, dass da im Moment nicht viel zu machen war. Aus dem ein oder anderen Grunde heraus nicht. Ich war ihm mächtig dankbar dafür, dass er seine Ansicht der Dinge für dieses Mal für sich behielt.

Wir verabschiedeten uns an seinem Wagen. Irgendwie kam es mir gerade nicht passend vor, ihn mit hinauf zu nehmen.

„Sag mal, hast du noch Kontakt zu Jeremy?“, hielt ich ihn davon ab, den Autoschlüssel herumzudrehen.

„Ja, wieso fragst du?“

Ich wollte etwas sagen wie: „Bestell ihm Grüße.“ oder „Sag ihm, er soll mal von sich hören lassen.“ Erfahren, was er so machte, wie es ihm ging und ob er mittlerweile

jemanden gefunden hatte, der seinen Antrag nicht auf bescheuerte Weise abgelehnt hatte.

„Ach, nicht wichtig... nur so“, lächelte ich und stemmte mich vom Wagen ab. „Fahr vorsichtig.“

„Mach ich. Ruf an, wenn was ist.“

„Ok.“

Eine Weile blieb ich noch stehen und schaute die Straße hinunter. Es war schon spät, ich war fast ganze zwei Stunden weg gewesen. Cassy stürmte gerade mit ihrem Rottweiler aus dem Haus. Ich wich einen Schritt zur Seite, obwohl ich eigentlich keine Angst vor Hunden hatte.

„Hey Chris“, winkte sie mir im Dauerlauf zu.

Ich winkte nur kurz zurück und griff nach der Tür, bevor sie wieder ins Schloss fiel.

Den Rest des Mittwochs verbrachte ich mit Essen kochen, aufräumen und endlich mal die Ablagen in meinem Arbeitszimmer auszusortieren. Ryan schlief, und wenn er nicht schlief schaute er fern oder las etwas. Ich versuchte erst gar nicht, mit irgendwelchen unnützen Themen ein Gespräch anzufangen. Weshalb sollte ich auch derjenige sein, der versuchte, für eine angenehme Stimmung zu sorgen, tat ich nicht schon genug für ihn?

Gegen Abend meldete sich das Telefon, hätte ich mir vielleicht kurz Zeit genommen, um die eingehende Nummer auf dem Display zu überprüfen, wäre ich vielleicht gar nicht erst rangegangen.

„Warum sollte er mich nicht sehen wollen?“

„Woher soll ich das denn wissen?“, verlor ich nach diskutierenden Minuten langsam die Nerven.

„Ich werde trotzdem am Wochenende kommen.“

„Wie du willst.“

„Wer sagt mir denn, dass es überhaupt seine Entscheidung ist, mich nicht sehen zu wollen?“

„Jetzt hör aber auf“, versuchte ich seinen Vorwurf abzublocken. Er war sauer, dass ich ihm nicht schon früher bescheid gesagt hatte... gut, das konnte ich verstehen, aber mir solche Hinterhältigkeit vorzuwerfen ging mir wirklich zu weit. „Was hätte ich denn bitteschön davon?“

„Du hast Angst, dass ich ihn wieder mit nach Hause nehme, ganz einfach.“

„Weißt du was...“, keifte ich in den Hörer und schritt mit festen Schritten den Flur hinunter. Die Irritation aus Ryans Gesicht galt natürlich nur mir, als ich vor seinem Bett zum Stillstand kam. „Frag ihn doch selbst“, schmiss ich das Telefon auf die Bettdecke und kehrte dem Ganzen den Rücken zu. Das war mir einfach zu blöd.

Nimm ihn doch mit... los, tu es doch... vielleicht würde dann endlich wieder alles... ja was denn? Aufhören? Zur Ruhe kommen? Vorbei sein? Würde es? Denn immerhin hatte seine vorige Abwesenheit auch nicht gerade dazu beigetragen.

Ich knallte die Schlafzimmertür hinter mir zu.

~ * ~

Der Donnerstag fing ziemlich früh an. 4.47 Uhr ließ mich der Wecker wissen, nachdem ich die Stimme aus dem kleinen, schwarzen Gerät vernommen hatte. Ich raffte mich auf und trat an sein Bett heran.

„Sorry, ich muss aufs Klo.“

„Schon in Ordnung“, half ich ihm aus dem Bett und in den Rollstuhl hinein. Er fuhr in Richtung Bad hinfort und ich setzte mich wartend auf die Bettkante. Standhaft nicht der Verführung zu unterliegen, mich einfach hinzulegen. Um mich erfolgreich aufrecht zu halten, fing ich an, kleine Teile der abgefallenen Kruste vom Bettlaken einzusammeln. Beim glattstreichen dieses kam mir das Telefon entgegen. Die Leitung war immer noch offen, er hatte es nicht einmal versucht. Ich legte auf, synchron mit dem Geräusch der Toilettenspülung.

Gegen zwei Uhr mittags war der Tag in meinen Augen so gut wie vorbei. Ich hatte mich um Ryan gekümmert, war einkaufen gewesen, hatte gekocht, Wäsche gewaschen und wieder alles sauber gemacht. Selbst beim neuen Entwurf, den ich am Morgen im Büro abgeholt hatte, gab es schon Erfolge zu verzeichnen. Ich konnte also ganz mit mir zufrieden sein...

Ich setzte mich auf die Couch und schaute ihm dabei zu, wie er ein Kreuzworträtsel löste. Natürlich ließ sich aus gut drei Metern nicht wirklich was erkennen, aber mir viel nichts ein, was ich sonst hätte machen können. Auch als er das Heft beiseite legte und den Fernseher anschaltete, sah ich ihn weiterhin an. Mich interessierten wieder die Nachrichten noch die Sportzusammenfassung der Woche. Ich sah ihn einfach nur an. Er schaltete den Fernseher nach einigen Minuten wieder aus, schloss die Augen. Innerlich fand ich es belustigend, dass er sich nicht auf die mir abwendende Seite drehen konnte, um meinem Blick zu entgehen. Denn genau dies versuchte er und vielleicht hatte ich gerade deswegen so ein Vergnügen daran, ihn weiterhin anzustarren.

Doch nach gut zwei Stunden wurde das Spiel langweilig. Ich stand auf.

Sein Bett war nur einige Schritte entfernt, ich schaute nun aus nächster Nähe auf ihn hinab. Er hatte immer noch die Augen geschlossen, obwohl ich mir sicher war, dass er nicht schlief.

Auf seiner Haut erblicken immer mehr kleine, zartrosa Flecken das Licht der Welt. Auf der Kopfhaut wurden die meisten Krustenteile schon von den heranwachsenden Haaren übernommen, langsam versuchte alles wieder den Normalzustand zu erreichen. Ob wir dazu auch jemals in der Lage wären?

Ich sank tiefer.

Seine Lippen waren noch genau so schön wie zuvor, der Unfall hatte ihnen nichts anhaben können. Und ich unterwarf mich ohne Zögern dem Drang, sie zu berühren. Sein Zucken hielt mich nicht davon ab, meine Hand auf seine Haut zu legen. Auch schaffte es nicht sein Blick.

„Warum tust du das?“, hauchte er leicht gegen meinen Daumen.

„Was tue ich denn?“

„Du berührst mich“, hielten wir fest an unseren Blicken. Jeder versuchte in dem anderen zu lesen.

„Tue ich dies nicht schon seitdem du hier bist?“

Ich lächelte leicht.

„Du weißt genau, was ich meine“, drehte er den Kopf weg. Meine Hand rutschte hinunter.

„Ja, das weiß ich... aber, sag mir...“ Ich beugte mich ein wenig tiefer zu ihm heran. Unter all dem Krank und Cremen, war er immer noch da. „...was wäre so schlimm daran, es einfach drauf ankommen zu lassen?“

Ich küsste ihn.

Es war weder ein zärtlicher noch ein romantischer Kuss, es war einfach nur die Probe

auf Exempel. Und genau wie ich vermutet hatte, setzte dem nichts nach. Seine Augen blickten mich nur weiterhin starr an und in seinen Lippen war nicht die kleinste Regung zu spüren.

„Vergiss es“, zog ich mich wieder zurück.

Ehrlich gesagt, konnte ich nicht einmal sagen, warum ich es getan hatte, denn mit einem wirklichen Effekt hatte ich eh nicht gerechnet. Wenigstens hatte es nicht in einem Fiasko geendet und wegrennen hätte er eh nicht gekonnt. Ich hatte einen schwachen Moment, es versucht, mehr nicht.

~ * ~

Aufwachen, Bett beziehen, Essen machen, sich gegenseitig anstarren, ignorieren und nur das Nötigste miteinander austauschen. Ein ganz normaler Tag, willkommen Routine.

Den ganzen Tag über zog sich diese super Atmosphäre durch, bis es am Abend unerwartet an der Tür klingelte.

„Es ist dein Bruder“, rief ich durch den Flur und hängte den Hörer der Gegensprechanlage wieder in seine Vorrichtung. Ich war nicht wirklich überrascht darüber, dass Lienn gekommen war.

Ich drückte die Haustür auf und entfernte mich von dem leicht geöffneten Spalt.

Am Eingang des Wohnzimmers blieb ich stehen und blickte Ryan an.

Wegrennen oder Verstecken war nicht, obwohl ich diesen Wunsch ganz deutlich in ihm ausmachen konnte. Nervosität umspiegelte sein gesamtes Sein, er hatte Angst. Nun war er gekommen, der Tag, an dem er sich wenigstens seiner Familie stellen müsste.

Ob ich darüber erfreut war, verängstigt? Ich konnte es immer noch nicht sagen. Wusste nicht, welchen Weg ich mir mehr wünschte. Es war so ein unsinniges, chancenloses Spiel. Ich konnte doch eh nur verlieren, warum also überhaupt spielen?

„Was?“

Für einen Moment geschockt blieb ich im Flur stehen. Nicht nur Lienn kam durch die Wohnungstür, ihm im Schlepptau war Steven.

„Er ist im Wohnzimmer“, konnte ich Lienn nur kurz zunicken, während ich auf die Beiden zuing. „Was tust du verdammt noch mal hier“, richtete ich mich sofort darauf an Steven und zog ihn wieder zur Tür.

Mich abgeschüttelt, schlüpfte er an mir vorbei und blickte Lienn neugierig hinterher.

„Ich sagte doch, dass ich mal vorbeikommen wollte“, lächelte er mich übertrieben an.

„Ich wusste nur nicht genau in welchen von den Häusern du wohnst, aber anscheinend habe ich genau die richtige Person angesprochen.“

„Verschwinde!“, deutete ich auf die Tür.

„Warum denn?... Was treibst du hier eigentlich?“

„Das geht dich einen Scheißdreck an“, schob ich ihn nun unter ein wenig mehr Gewalt anwendend durch den Flur, in Richtung Ausgang. Doch er ließ sich nicht so leicht abwimmeln und drückte sich mit Füßen und Händen an der Wand ab.

„Komm schon, wir könnten doch ein wenig Sp-“ Die Türklingel unterbrach ihn. Ehe ich aber selber darauf reagieren konnte, öffnete er mit einer kleinen Bewegung auf den Schalter die Haustür. „Noch ein Gast? Du scheinst ziemlich gefragt zu sein“, grinste er, während er sich weiterhin wand.

Ich ließ von ihm ab. Damit nicht gerechnet, landete er auf dem Boden.

„Jetzt komm schon, mach dich vom Acker. Ich habe keinerlei Interesse zwischen uns

irgendetwas aufzufrischen.“

Ich öffnete ihm die Tür, während er sich wieder aufraffte. Hoffend, dass er jetzt einfach verschwinden würde und ich endlich an anderer Stelle präsent sein könnte. Doch bevor es weder zu dem einen noch zu dem anderen kam, stockte ich ein zweites Mal in diesen wenigen Minuten.

„Hi“, traf mich ein Lächeln vom Türrahmen her.

„Hi“, kam es schwach von mir zurück.

Weshalb war er hier?

„Nicht so schüchtern, komm nur rein“, öffnete Steven die Tür um ein großzügiges Stück und ließ Jeremy ins Innere treten.

Obwohl ich auf der einen Seite total geschockt von seinem Auftauchen war, nutzte ich diese Gelegenheit, um Steven mit einem kräftigen Stoß hinauszubefördern.

„Er wollte eh gerade gehen“, kommentierte ich meine Tat.

Ich ließ die Tür ins Schloss fallen, ehe ein Widerstand von draußen zu vernehmen war.

„Jemand Wichtiges?“

„Nein, ganz und gar nicht. Aber... was tust du denn hier?“, setzte ich automatisch einen Schritt vor den anderen, durchschritt den Flur.

Mein Augenmerk wanderte kurz zu den weiteren Personen in der Wohnung, dann wieder auf ihn. Er hatte sich kein bisschen verändert, sogar der Haarschnitt war immer noch gleich. Ich hatte es immer so gemocht, zwischen den etwas zu langen Zotteln mit den Fingern zu streifen, ihn im Nacken zu kraulen, ihn zu küssen. Oh ja, ich hatte ihn so abgöttisch gerne geküsst.

„Oh, du hast Gäste?“

„Nein, nein“, winkte ich ab. „Also, sag schon, warum bist du her gekommen?“

„David sagte, dass du nach mir gefragt hast.“

„Deswegen bist du den ganzen weiten Weg gefahren?“, unterbrach ich ihn.

Ich wollte David töten, wenn ich ihn das nächste Mal zu Gesicht bekam. Was hatte er ihm bloß erzählt?

„Wie kommst du darauf. Ich wohne drei Blocks von hier. Hat dir das noch niemand verraten?“

„Nein“, und ich fragte mich sofort, warum dies so war. Schnell nahm ich seine Hände ins Visier, kein Ring.

„Ich bin vor zwei Monaten her gezogen.“

„Wirklich? Ich hatte keine Ahnung.“

Drei Blocks? Das war ja fast schon um die Ecke... Man könnte mal zusammen etwas unternehmen, ins Kino gehen, etwas trinken... Zeit miteinander verbringen

„Sag mal, störe ich wirklich nicht?“, deutete Jeremy ins Wohnzimmer, wo Lienn sich gerade nicht mehr halten konnte und seine Stimme erhob: „Ich kann auch ein andermal wieder kommen?“

Nein, bitte geh jetzt nicht...

„Oder wir treffen uns mal irgendwo außerhalb?“

Nein! Ich wollte nicht, dass er geht. Einige Meter von uns entfernt wurde es noch ein wenig lauter, aber ich schaute nicht einmal hin. Gerade war es mir einfach nur egal. Er war extra hergekommen... zu mir. Ich war ihm anscheinend immer noch wichtig.

„Ich meld mich wieder, ok?“

Er berührte mich am Arm, lächelte und ich zog ihn an mich und küsste ihn.

Part 08 – Ende

